

Das Vogelneft.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen,
Mit Klosterzellen, längftverlassnen Hallen;
Ich trat hinein, und fühlte schier Bedauern,
Und wie geheime Ehen vor den Erbauern,
Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der sie so fromm zum schönen Werk befeelte.

Wo waren sie? — ich trat auf ihre Gräfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte sich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedülste.

Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
 Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
 Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
 Still drunter das gemähte Menschenleben.

Der Kirchhof ist vom Kreuzgang eingeschlossen;
 Wo Epheuranke an den Fenstern sprossen;
 Die schlanken Pfeiler sind so fest gestellt,
 Die Bögen leicht und kühn emporgeschwellt,
 Hoch, lustig ragt der fromme Bau noch spät,
 Die Mönche einst in keuscher Himmelskühle
 Bewahrend vor der dumpfen Erdenchwüle:
 Der Geist der so gebaut, ist längst verweht.

An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen
 Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;
 Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
 Ein steinern Vogelneft am Aste schwebend.

Der Jungen Schnäblein heischend aufgerissen,
 Die Mutter sie zu äßen hold beflissen,
 Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen;
 Die Kleinen werden fliegen bald und singen.

Ich stand gefesselt von des Meisters Macht,
 Und sann gerührt, was er sich wohl gedacht.
 Hat er im Bild die Kirche still verehrt,
 Wie sie getreu die Kinder schützt und nährt?
 Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken
 Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken?
 Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet:
 Seit klagenbes Gewissen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
 Wo glauben hieß den Zweifelnden erschlagen;
 Er aber war noch einer von den alten,
 Von jenen frommen, rührenden Gestalten.

Nein, wie die Luft nach legtem Wetterstreiche,
Reusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
Und Alle segnend, Allen mild und gut,
Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
So war sein Herz, so lebten seine Sitten,
Er kränkte Niemand und verletzte Keinen,
Und flossen Thränen ihm, so sind's die seinen,
Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,
Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
Wie überall die Kezer gehn zu Grunde,
Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,
So rasend in den tiefsten Eingeweiden,

So reich an Qual eh' eine Stund' entrückt,
 Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt,
 Und alle Bitterkeiten ohne Nest
 Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten
 So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
 Zu tausenden verbrannten und sie hörten
 Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfasst ein schauerndes Erstaunen
 Bei solchen Thaten, mörderischen Launen.

Ein banges Grübeln quält ihn zu ergründen:
 „Ist, was ich seh', des Frevels ganze Bülle?
 O Mensch, wo steht die Gränze deiner Sünden?
 Kommt, wer sie sucht, bis in das Herz der Hölle?“

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern;
Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Bösen,
Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstoßen
Hier gleiche Ungeheuer Athem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte,
Wie er ein Knabe einst den Wald durchzogen,
Und sah ein Vöglein heim ins Nest geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Das grüne Laub hielt sie in dunkler Hut;
Doch strich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe sah das Nest am Wipfel schwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerstört hinfiel die Brut, und ihn ergreiff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfiß,
Womit im Wald die Mutter sich verlor.

War's nicht derselbe Drang, nur noch im Kleinen,
Der dort ein Nest, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch, und kann sich's nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen,
Hat er das Nest im Felsen ausgehauen.
Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren,
Um seine stille Wehmuth dran zu nähren.